

NZZ am Sonntag

USA

Das Amtsenthebungsverfahren ist eine Farce geworden

Donald Trump ist der dritte US-Präsident, gegen den ein Amtsenthebungsverfahren angestrebt wurde. Daran gibt es nichts mehr zu rütteln. Auch wenn es nicht zur Absetzung Trumps kommt, das Impeachment wird in die Geschichte eingehen. Alles andere indes ist umstritten. Auch jenes Gespräch, das von Anfang an Grund war für das Amtsenthebungsverfahren: die Telefonunterhaltung zwischen Donald Trump und dem ukrainischen Regierungschef Wolodimir Selenski. Was darin genau gesagt wurde, was das Gesagte zu bedeuten hatte, was dem Gespräch vorausgegangen war, was der Präsident hätte tun oder lassen sollen - all das ist Gegenstand hitziger Kontroversen. Dabei existiert eine Mitschrift des Gesprächs, die schwarz auf weiss praktisch alles festhält. Das Amtsenthebungsverfahren zeigt deshalb vor allem eine traurige Wahrheit: In den USA gibt es keine Fakten mehr. Das Land ist polarisiert - hier die Trump-Anhänger, da die Wähler der Demokraten. Sie leben in verschiedenen Universen. Das macht es unmöglich, sich zu verständigen. Für die Demokraten ist die Erde rund, für die Republikaner eine Scheibe. Das verfassungsrechtliche Institut der Amtsenthebung ist zu einer Farce geworden. Eine sinnvolle Einrichtung der amerikanischen Demokratie wurde ausgehöhlt.

Gordana Mijuk

Atomausstieg

Zum Feiern ist es leider noch zu früh

«3, 2, 1, 0 - alle Stäbe ein!» Mit viel Pomp und politischer Begleitmusik hat die Schweiz in Mühleberg erstmals ein Atomkraftwerk abgestellt. Endlich, so jubelte das linksgrüne Lager, wird der Atomausstieg Tatsache. Tatsache ist indes auch, dass das Land auf diesen Ausstieg immer noch schlecht vorbereitet ist. Nicht nur, dass trotz jahrzehntelanger Suche ein Endlager für Atommüll fehlt. Offen ist vor allem auch, wie man das Drittel ersetzt, das die Kernkraft bis dato zur Stromproduktion beigetragen hat. Sicher wird es hierzu mehr Importe brauchen - doch es harzt beim Ausbau der Stromleitungen, und es fehlt ein Abkommen, das den Zugang zum europäischen Strommarkt sichert. Und sicher muss die Schweiz das Potenzial von Sonne, Wind und Wasser besser ausschöpfen - doch dazu braucht es bessere wirtschaftliche Rahmenbedingungen und technische Lösungen. Denn nur wenn dieser Strom auch im Winter verfügbar ist, lässt sich der Rückgriff auf klimaschädliche Gaskraft oder dreckigen Kohlestrom aus dem Ausland verhindern. Das Drücken der *Off*-Knöpfe in Mühleberg sollte also nicht nur Festivitäten auslösen, sondern vor allem auch das Signal, dass all diese ungelösten Fragen nun rasch anzugehen sind. *Daniel Friedli*

Zürich

Get the stadium done!

Über die Mühen der britischen Parlamentarier, den Austritt des Königreichs aus der EU in ein Gesetz zu gießen, ist viel gespottet worden. Nun hat das Unterhaus einer Vorlage zugestimmt, welche die Briten Ende Januar aus der EU führt. In Zürich gibt es ein Problem, das noch länger einer Lösung harrt. Vor zwölf Jahren wurde im Hardturm zum letzten Mal Fussball gespielt - seither gibt es in Zürich kein richtiges Fussballstadion mehr. Nun soll das Stimmvolk zum vierten Mal an die Urnen; diesmal geht es um den Gestaltungsplan. Die Gegner monieren, das Stadion schade der Biodiversität. Das trifft zu: Ein Fussballrasen ist kurz und eintönig. Soll Zürich in eine Magerwiese verwandelt werden? It's enough now, get the stadium done! *Francesco Benini*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Was bremst Frauen? Ihre schlechter ausgebildeten Ehemänner

Die tiefe Frauenerwerbsquote hat nicht nur mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu tun. Es geht um gesellschaftliche Rollenmodelle und um den sogenannten Oscar-Fluch, meint Margit Osterloh

Laut neuen Zahlen des Bundesamtes für Statistik arbeitet etwa ein Drittel aller kinderlosen Frauen im Alter zwischen 25 und 54 Jahren in Teilzeit oder geht keiner Erwerbsarbeit nach. Bei den Männern sind es nur rund zehn Prozent. Haben die Frauen Kinder, ist der Anteil noch grösser - selbst wenn die Kinder älter sind: Ist das jüngste Kind über 13 Jahre alt, arbeiten in Paarhaushalten immer noch über 60 Prozent der Frauen entweder Teilzeit oder gehen keiner Erwerbsarbeit nach. Die Frage liegt auf der Hand: Sind Schweizer Frauen zu bequem?

Junge Frauen haben mittlerweile die bessere formale Ausbildung und die besseren Noten. Sie machen etwa an der Universität Zürich 58 Prozent aller Studierenden aus. In den besonders teuren Studiengängen wie der Humanmedizin beträgt ihr Anteil 60 Prozent, in der Veterinärmedizin sogar 86 Prozent. Hierzulande finanzieren die Steuerzahler die Schulen und Hochschulen. Es stellt darum eine volkswirtschaftliche Verschwendung von Humankapital dar, wenn gut ausgebildete Frauen Teilzeit arbeiten oder gar zu Hause bleiben und als Helikoptermütter ihre durchschnittlich eineinhalb Kinder pro Schweizerin hüten. Freilich ist die Schweiz eines der wenigen Länder, in denen das Einkommen des Mannes in gehobener Stellung für ein gutes Auskommen reicht. Das macht das Leben für beide Teile bequemer.

Andererseits klagen Personalvermittler ständig über einen Mangel an hochqualifizierten Bewerberinnen. Frauen beschwerten sich über mangelnde Aufstiegschancen. Auch wenn heute eine erfolgreiche Karriere in der Politik und in der öffentlichen Verwaltung eher möglich geworden ist, stellen Frauen im oberen Management von Unternehmen immer noch Ausnahmeerscheinungen dar. Daran haben auch die vielen Gleichstellungsprogramme nichts geändert. Sind die Frauen selber schuld? Entwickeln sie trotz ihrer vorzüglichen Ausbildung zu

wenig beruflichen Ehrgeiz? Und wenn ja, was könnten die Gründe dafür sein?

Es ist nicht nur die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Vielmehr haben es leistungsfähige Frauen immer noch schwer, erfolgreich zu sein. Jedenfalls dann, wenn sie mehr erreichen als ihre Partner oder Kollegen. Dann droht ihnen der sogenannte Oscar-Fluch: Frauen, die den Oscar gewonnen haben, scheitern anschliessend in ihren Beziehungen deutlich häufiger als männliche Oscar-Gewinner. Das gilt laut empirischen Befunden auch ausserhalb von Hollywood. An wem es liegt, bleibt offen.

Auch im Beruf müssen erfolgreiche Frauen oft mit Sympathieverlust kämpfen, sobald sie weniger erfolgreichen Männern begegnen. Erfolg macht Männer attraktiver, Frauen nicht. Das führt bei diesen Frauen zu psychischen Kosten - Identitätskosten nennt sie der Nobelpreisträger George Akerlof -, die Männer nicht tragen müssen. Wen wundert es, dass Frauen

diese Kosten scheuen - von Kämpferinnen einmal abgesehen?

Eine empirische Untersuchung der Universität Basel zeigt, dass Frauen ihr Einkommen herunterrechnen und Männer ihres heraufrechnen, sobald das Fraueneinkommen 40 Prozent der Familieneinkünfte überschreitet. Auf diese Weise wollen Frauen den Familienfrieden sichern. Oder sie reduzieren ihre Arbeitszeit, sobald sie mehr als ihr Partner verdienen. Das zeigt eine Studie der Harvard Universität. Wenn - wie Fachleute vermuten - die Bildungsunterschiede zwischen jungen Frauen und Männern wachsen, dann wird diese Tendenz zunehmen. Je besser die formale Ausbildung der Frauen im Vergleich zu jener der Männer ist, desto höher das Unbehagen. In der Folge steigen die Identitätskosten. Es ist nicht zu erwarten, dass Frauen in der wohlhabenden Schweiz diese zusätzlichen Kosten auf sich nehmen. Sie werden also noch häufiger in Teilzeit arbeiten. Man mag das Bequemlichkeit nennen - aber der Fairness halber sollte man von Frauen nicht weniger Bequemlichkeit verlangen als von Männern.

Dürfen wir damit rechnen, dass sich in Zukunft die Identitätsnormen annähern und die geschilderten Probleme von allein verschwinden? Leider nein. Eine Untersuchung der Universität Bonn hat ergeben, dass die Unterschiede in den Präferenzen zwischen Männern und Frauen umso grösser sind, je wohlhabender und geschlechtergerechter ein Land ist. Die traditionellen Rollenvorstellungen - und damit auch die psychischen Kosten der Abweichung von diesen Vorstellungen - verstärken sich gemäss dieser Analyse in Ländern wie der Schweiz.

Sind Schweizer Frauen also zu bequem? Nicht bequemer als Männer, wenn man die Identitätskosten berücksichtigt. Wie also der volkswirtschaftlichen Verschwendung von Ausbildungskosten entgegenwirken? In jedem Fall müssen wir in die Debatte darüber eintreten, wie man die Bildungsdefizite der jungen Männer reduzieren kann.

Margit Osterloh



Margit Osterloh, 76, ist emeritierte Professorin für Betriebswirtschaft an den Universitäten Zürich und Basel. Zu ihren Spezialgebieten zählen Managerschädigungen und Frauen in Unternehmen. Osterloh ist zudem Forschungsdirektorin am Center for Research in Economics, Management and the Arts (CREMA) in Zürich.